



MIGRATIONSENSIBLE PFLEGEKINDERHILFE: WAS LEITET DEN BLICK?

SABRINA BRINKS UND ANIKA METZDORF,
Institut für Sozialpädagogische Forschung
Mainz gGmbH (ism)

KOMPETENZZENTRUM PFLEGEKINDER E. V.

Projekt „Ehrenamtliche Einzelvormundschaft
und Pflegekinderhilfe – Chancen, Grenzen,
Gestaltungsmöglichkeiten“ (2020)
gefördert vom Bundesministerium für Familie,
Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)

Migrationssensible Pflegekinderhilfe – was leitet den Blick?

von Sabrina Brinks und Anika Metzdorf

Abstract

Zuwanderung nach Deutschland ist kein neues Phänomen, sondern hat sich in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder in unterschiedlicher Form und Intensität vollzogen. Auch der Umgang mit Migration in pädagogischen und sozialarbeiterischen Berufen und Pflegeverhältnissen ist daher keine Neuheit. Dennoch liegen bis heute Unsicherheiten im Umgang mit Familien mit Migrationshintergrund vor, welche nicht zuletzt durch eine Reihe von migrationsbezogenen Begrifflichkeiten, spezifischen Konzepten und Handlungsempfehlungen eher erschwert als erleichtert werden. Migration wird zudem in der aktuellen Diskussion häufig als Synonym und Sammelbegriff für Diskriminierungserfahrungen und Benachteiligungen verwendet und ist dadurch häufig negativ konnotiert. Der mediale und gesellschaftspolitische Diskurs hat auch Auswirkungen auf die Kinder- und Jugendhilfe und die Arbeit im Kontext der Pflegekinderhilfe. Was eine migrationssensible Arbeitshaltung ausmacht, was sich hinter dieser Begrifflichkeit verbirgt und wie wichtig eine offene und reflektierte Arbeitsweise bereits im Prozess des Fallverstehens, des Matchings, aber auch im Beratungsprozess ist, soll im Rahmen des Projektes „Ehrenamtliche Einzelvormundschaft und Pflegekinderhilfe. Chancen, Grenzen, Gestaltungsmöglichkeiten“ des Kompetenzzentrum Pflegekinder e.V. erörtert werden. Gemeinsam mit dem gemeinnützigen Institut für Sozialpädagogische Forschung, welches mit der Aufgabe betraut wurde, im Jahr 2020 den Baustein „Migrationssensibilität“ aus Perspektive eines Praxisforschungsinstituts zu bearbeiten, soll der Versuch unternommen werden, die vorherrschende Perspektive zu wechseln: Statt Migration und ihre Auswirkungen und Bedeutungen auf die Arbeit in der Pflegekinderhilfe theoriegeleitet zu erörtern, wird das konkrete fachliche und pädagogische Handeln als Ausgangspunkt genommen und kritisch diskutiert, wann und auf welche Weise Migration in der Fallbearbeitung eine Bedeutung zugeschrieben wird, durch wen diese Zuschreibung erfolgt und welche Folgen dies hat. Die zentrale Fragestellung im Kontext des Projektes migrationssensible Pflegekinderhilfe lautet daher: Was leitet den Blick?

Familien mit Migrationshintergrund – von wem reden wir?

Migrationshintergrund wird vielfach genutzt, um sehr unterschiedliche und vielfältige Menschen unter diesem Begriff als eine Gruppe zu subsumieren. Damit einher geht nur selten eine Auseinandersetzung mit der Heterogenität der Gruppen, die als „Menschen mit Migrationshintergrund“ bzw. in diesem Kontext als „Pflegekinder/Pflegeeltern/Leibliche Eltern/ Familien mit Migrationshintergrund“ bezeichnet werden. Dies wird jedoch der Vielschichtigkeit von Migration nicht gerecht. So können beispielsweise unterschiedliche Gründe zu einer Migration veranlasst haben, Migration in manchen Familien eine starke Rolle spielen, in einigen Biografien nebensächlich sein, sich im Verlaufe des Lebens dynamisch verändern, unterschiedliche

soziale Schichten und Milieus bedingen und verschiedene Generationen und mannigfaltige Herkunftsländer betreffen: „Menschen, die aus einem bestimmten Land migriert sind, sind keine homogene Gruppe, sondern bilden die Vielfalt der dortigen Bevölkerung ab“ (Fritsche 2020, 5).

Ausgehend von sichtbaren Merkmalen, die als „anders“ wahrgenommen werden, erfolgen aufgrund der vorliegenden Vereinfachung des Migrationsbegriffs jedoch häufig Fremddefinitionen und Zuschreibungen. Diese können im Alltagsleben, ebenso wie in der professionellen Praxis und daher im Kontext der Pflegekinderhilfe, mit Annahmen und Stereotypisierungen einhergehen (siehe Abb. 1). Sind diese sichtbaren Merkmale nicht vorhanden, wird der Migrationshintergrund für Außenstehende hingegen als nicht relevant erlebt.

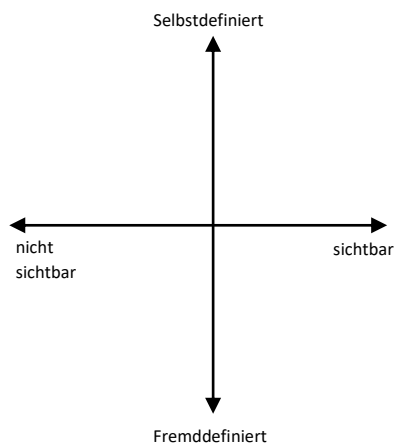


Abbildung 1: Wahrnehmungen von Migration (eigene Darstellung)

Nicht beachtet bzw. zu wenig einbezogen wird grundsätzlich die Wahrnehmung der Familien (Selbstdefinition) bezüglich ihrer eigenen Migrationsgeschichte und damit einhergehenden identitätsbezogenen Fragen der Zugehörigkeit. So kann ein nicht sichtbarer Migrationshintergrund für die Identität bei einer Familie eine wesentlich höhere Bedeutung haben, als ein sichtbarer Migrationshintergrund und damit einhergehende Wertungen von außen bei einer anderen Familie. Wichtig ist es daher stets zu hinterfragen: Wer nutzt die Bezeichnung Migrationshintergrund? Wie wird sie genutzt? Was wird damit impliziert?

Der erste Eindruck als langfristiger Einflussfaktor?

Im Zusammentreffen und der Kommunikation zwischen Menschen geht es im Wesentlichen immer um eine Reihe von Wahrnehmungs-, Verstehens- und Deutungsprozessen. Es ist der Versuch, das Gegenüber anhand sichtbarer Merkmale mehr oder weniger bewusst zu begreifen und einzuschätzen. Diese natürliche Reaktion des Menschen, Unbekanntes erst einmal im Abgleich mit bekannten Kategorien zu systematisieren und das Unbekannte auf vertraute Merkmale zu reduzieren, erleben wir in privaten Kontexten ebenso wie in professionellen Zusammenhängen und Interaktionen. Nur, dass diese Automatismen von Zuschreibungen in

professionellen Kontexten deutliche Konsequenzen und häufig langfristige Auswirkungen auf die Entwicklung der Kinder, die Zusammenarbeit mit Familien und die Hilfestaltung haben.

Findet ein neuer Fall Eingang in die Jugendhilfe, entstehen bereits im ersten Kontakt zwischen Fachkraft und jungem Mensch bzw. seiner Familie Ideen und Hypothesen, was Hilfebedarfe, Hilfegründe und Zusammenhänge sein könnten (siehe auch Ader/Schrapper o.J.). Entscheidend dabei ist, welche Merkmale der Wahrnehmung, die Menschen und Familien kennzeichnen, für relevant gehalten und ins Zentrum gerückt werden. Deuten Merkmale auf einen Migrationshintergrund (Name, Hautfarbe, Sprachbarrieren), können diese von Fachkräften vorschnell fokussiert und Hilfebedarfe mit „Migrationshintergrund“ etikettiert werden; nicht nur in Einzelfällen wird dieser erste Eindruck zum langfristigen Einflussfaktor. Hierbei gilt es, zwei Dinge zu bedenken und zu reflektieren. Zum einen gibt es eine *Vielzahl anderer Merkmale und Differenzkategorien*, die eine Rolle im Verstehen der aktuellen Lebenslage spielen und sogar deutlich gewichtiger sein können als ein Migrationshintergrund. Zudem wird nicht jeder Migrationshintergrund überhaupt als solcher wahrgenommen und gewertet (z.B. bei gleicher Hautfarbe, gehobenem Bildungsstand, fließenden Deutschkenntnissen etc.). Zum anderen trägt die Zuschreibung „Migrationshintergrund“ nicht unbedingt zum Verstehen eines Falls bei, denn letztlich werden *unter dieser Begrifflichkeit eine Vielzahl von individuellen Lebensgeschichten, Lebensbedingungen, Bewältigungslagen und strukturellen Zugangsmöglichkeiten summiert*. An dieser Stelle können mindestens vier Ebenen unterschieden werden:

<p>Rechtliche Absicherung des Aufenthalts in Deutschland (Duldung, Gestattung, Niederlassungserlaubnis, Flüchtlingsanerkennung, dauerhafter Aufenthalt in der EU, deutsche Staatsbürgerschaft)</p>	<p>Migrationsgeschichte (Gründe für die Migration (Flucht oder freiwillige Migration), Migrationswege, Zeitpunkt der Migration, Migration von Eltern- oder Großeltern generationen)</p>
<p>Herkunftsgeschichte (Regionale Unterschiede (Stadt - Land) des Aufwachsens im Herkunftsland, Bildungsstand, Erziehungsmodelle etc.)</p>	<p>Persönlichkeit (Vorstellung eines guten Lebens, Interessen, Lebensstil, Werteorientierung im Alltag, Neigungen und Eigenschaften)</p>

Abbildung 2: Ebenen des Migrationsbegriffs (eigene Darstellung)

Unterschiedliche Beispiele verdeutlichen, dass die individuelle Migrations- und Sozialisationsgeschichte jeweils völlig andere Herausforderungen und Gestaltungsmöglichkeiten für ein Leben in Deutschland mit sich bringen kann. So hat bspw. die Tochter eines amerikanischen Gastprofessors andere Handlungsoptionen (da z.B. weniger Stigmatisierungen aufgrund sichtbarer Merkmale erfolgen und Englisch als anerkannte Sprache gilt) als der Sohn eines afghanischen Arztes, der sich allein auf die Flucht nach Deutschland begeben hat. Dies liegt nicht zuletzt an den Zuschreibungen, die von außen an die Personen herangetragen werden. Hier gehen mitunter auch Wertungen im Sinne „guter“, „erwünschter“ und „problematischer“ Migrationshintergründe einher. Während einige Herkunftsgeschichten oder ganze Länder eher als Ressource und Zugewinn betrachtet

werden (z.B. durch sprachliche Kenntnisse), werden andere Herkunftsgeschichten schnell mit notwendigen Integrationsbemühungen und Hilfebedarfen verknüpft.

Ob eine Fachkraft im ersten Kontakt einen Migrationshintergrund von jungen Menschen und Familien für relevant erachtet oder annimmt, dass deren eigene Migrationsgeschichte für die Familien relevant ist, stellt bereits erste Weichen im Hilfeverlauf. Bereits diesen ersten Kontakt gilt es daher besonders sorgsam zu reflektieren und sich der eigenen Deutungsmuster bewusst zu werden. *Offen bleibt jedoch die Frage, wie Fachkräfte zu der Entscheidung kommen, welchen spezifischen Merkmalen bereits in der Entscheidung über eine Hilfe Bedeutung zukommen sollten und welche hierbei erstmal nachrangig zu betrachten sind?* Diese fachliche Herausforderung stellt sich auch jenseits des Migrationsthemas und bereits lange bevor eine Hilfe in Richtung Pflegekinderhilfe entschieden wird.

Migrationssensibilität als spezifische Kompetenz von Fachkräften?

Der emeritierte Professor der Erziehungswissenschaft Franz Hamburger beschreibt Einfühlungsvermögen, Fähigkeit zur Selbstreflexion und Revision der eigenen Haltungen, Offenheit und Toleranz, Fähigkeiten zum Umgang mit Mehrdeutigkeiten, Fähigkeit zu differenzierter Wahrnehmung sowie kommunikativer Kompetenz als allgemeine Basiskompetenzen in pädagogischen und sozialarbeiterischen Berufen (vgl. Hamburger 2002). Mit diesen Kompetenzen als Handwerkszeug gilt es, sich den Geschichten und Bewältigungsstrategien von Familien und jungen Menschen zu nähern. Auch für die Arbeit mit Familien mit Migrationshintergrund setzt Hamburger diese Kompetenzen voraus; weitere spezifische Kompetenzen seien darüberhinausgehend nicht notwendig. In der Arbeit mit Familien mit Migrationshintergrund besteht die Anforderung an die Fachkräfte darin, *diese allgemeinen Standards besonders sorgfältig umzusetzen, „das Allgemeine besonders gut zu machen“*. Konkret bedeutet dies:

- besonders sensibel dafür zu sein, dass bestimmte Gesten, Verhaltensweisen und Regeln bei dem Gegenüber anders gedeutet und interpretiert werden können,
- besonders einfühlsam auf die Lebensgeschichte und Wahrnehmungen der Familien einzugehen und ihnen offen zu begegnen; vor allem, wenn sie den eigenen Vorstellungen vom guten Leben fremd sind,
- echtes Interesse und Neugier gegenüber den Bewältigungsstrategien von Familien mitzubringen,
- ambivalente Wertungen und Einstellungen von Fachkraft und Familien zunächst anzunehmen und anzuerkennen und dies auch so zu formulieren,
- besonders gut zu reflektieren, wo die persönlichen Einstellungen, Werte und Erfahrungen Einzug in die fachliche Entscheidung finden
- sich besonders dafür zu öffnen und sich einzugestehen, wenn die eigenen anfänglichen Vorstellungen/Hypothesen über die Familie nicht stimmen und diese revidieren zu können, ohne das fachliche Selbstvertrauen zu verlieren.

Ergänzend hierzu kann spezifisches Wissen sinnvoll sein (z.B. wenn der Migrationsakt noch sehr präsent ist): Hierunter sind Kenntnisse über Migrationsgründe (z.B. Fluchtgründe), migrationspezifische Stressoren (z.B. Abgleich zwischen den Vorstellungen über ein Leben in Deutschland mit den realen Möglichkeiten und Handlungsoptionen), mit Migration einhergehende Belastungen (z.B. strukturelle Benachteiligungen) oder die Wirkung von Vorurteilen zu verstehen (vgl. de Paz Martín/Müller 2018, Hamburger 2002).

Pädagogisches Handeln heißt aber immer auch, mit Unsicherheit und Unklarheiten umgehen zu müssen. Verflechtungen und Beziehungsgefüge innerhalb von Familien lassen sich nie in Gänze von Außenstehenden verstehen. Hierfür sind sie zu komplex und dynamisch. Stattdessen braucht es einen professionellen Umgang mit „blinden Flecken“. Hierzu gehört auch die beständige Überprüfung der Angemessenheit und Passung der Hilfe. Merkmale oder Lebensumstände, die zunächst keine wesentliche Rolle zu spielen schienen, können im Hilfeverlauf plötzlich an Bedeutung gewinnen und umgekehrt.

Migrationssensibles Fallverstehen – was heißt das für die Praxis?

Migrationssensibles Arbeiten ist eine fachliche Haltung, die im gesamten Hilfeverlauf aufrecht erhalten bleiben muss. Diese Haltung wird mit dem Erstkontakt zu dem jungen Menschen und der hilfesuchenden Familie relevant, denn bereits zu diesem Zeitpunkt und der anschließenden Clearingphase kann Migration (bewusst oder unbewusst) zum Thema werden und Einfluss auf die Ausgestaltung der Arbeit mit der Familie haben. Ob Migration bzw. ein Migrationshintergrund relevant wird, ist jedoch keine alleinige Frage in der Entscheidung über eine Hilfeform, sondern muss im pädagogischen Alltagshandeln ständig neu überprüft und reflektiert werden.

Im pädagogischen Alltag kann es immer wieder zu Situationen kommen, in denen vermeintliche kulturelle Unterschiede zu Konflikten führen. Nicht selten ist jedoch gar nicht der Migrationshintergrund selbst entscheidend. Vielmehr liegt die Ursache des Konflikts in anderen Themen und (Zugehörigkeits-)dimensionen begründet (z.B. Generationenfragen, Entwicklungsaufgaben, ökonomische Situation und damit zusammenhängende Handlungsspielräume), wird jedoch durch ein kulturelles Erklärungsmuster verdeckt. Dies bietet oftmals eine verhältnismäßig „einfache“ Erklärung für bestimmte Verhaltensweisen, lässt jedoch im Umkehrschluss wenig Spielraum für Handlungsoptionen („Das ist bei denen nun mal so, da können wir nichts machen“). Migrationssensibles Arbeiten ist daher auch immer eine Bearbeitung des aktuellen Moments, der einer genauen Betrachtung bedarf: Was ist der Kern des Konflikts? Können migrationspezifische Merkmale eine Rolle spielen? Welche anderen Faktoren könnten die Situation beeinflussen? Wie kann ich als Fachkraft die Pflegefamilie anleiten und unterstützen, um Konflikte differenziert und migrationssensibel einzuschätzen?

Ein ständiges Abwägen zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen, zwischen einer differenzkritischen und einer differenzsensiblen Haltung prägen den pädagogischen Alltag in der Arbeit mit Familien mit Migrationshintergrund. Welches Verhalten ist zum Beispiel jugendtypisch und welches Verhalten gründet auf spezifischen Migrationserfahrungen (Trauma nach Flucht / Rassismus)? Welche Regelstrukturen greifen für den jungen Menschen? An welchen Stellen braucht es besondere Unterstützung (zum Beispiel zum Ausgleich migrationspezifischer Benachteiligungen in der Schule)? Als pädagogische Fachkraft oder als Pflegefamilie

balanciert man somit täglich auf einem Drahtseil (vgl. Abb. 3), um relevante Aspekte von Kultur und Migration sowie reale Auswirkungen von Migration einerseits weder zu ignorieren und somit Unterstützungsbedarfe zu negieren oder schlicht nicht wahrzunehmen und um andererseits den (eigenen oder fremden) Vorstellungen von Kulturunterschieden nicht vorschnell nachzugeben.

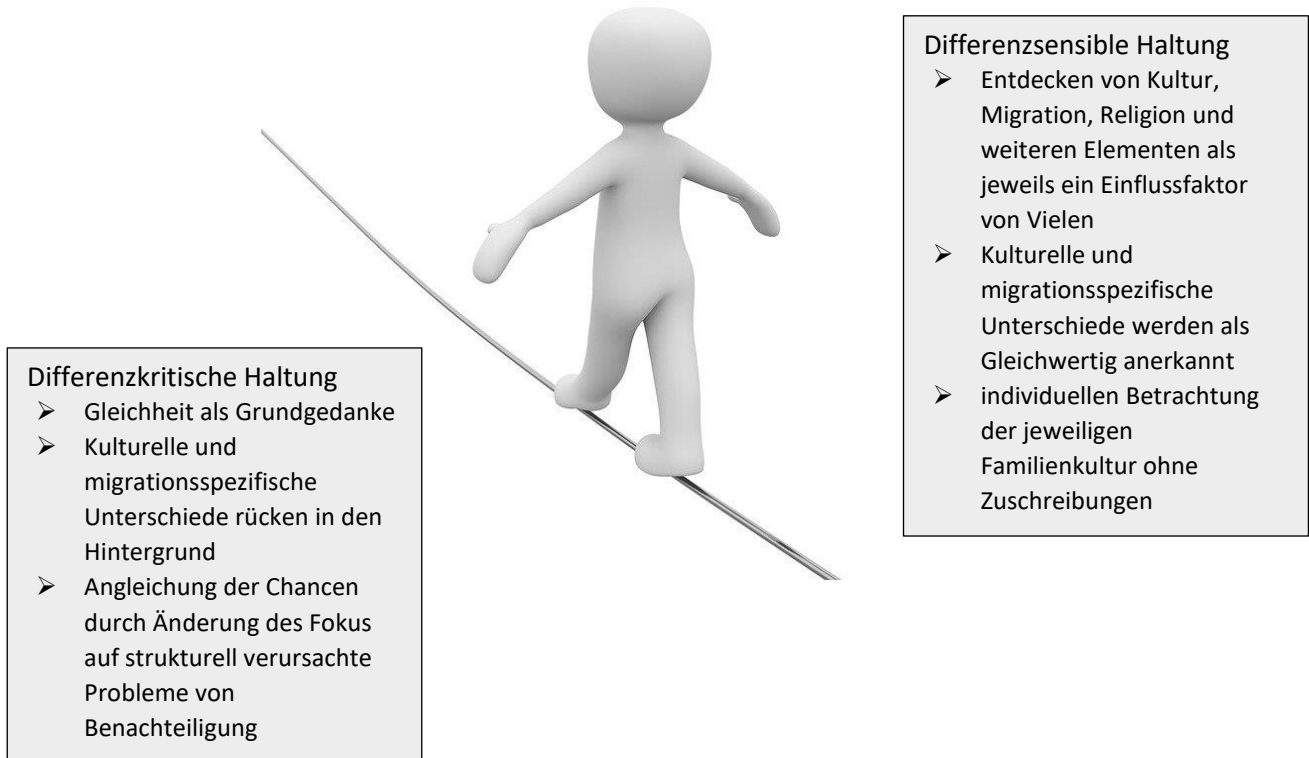


Abbildung 3: Drahtseilakt im Kontext migrationssensibler Pflegekinderhilfe (eigene Darstellung, in Anlehnung an de Paz Martínez/Müller 2018)

Diese Erklärungsmuster werden mitunter auch von den jungen Menschen selbst erlernt und reproduziert, insbesondere, wenn diese in der Pflegefamilie als „anders“ definiert werden, sei es aufgrund von äußeren Merkmalen oder von Verhaltensweisen, die ausschließlich auf die Kategorie Migration zurückgeführt werden. Durch die Konstruktion kultureller Differenzen können Fachkräfte und Pflegefamilien zwar auf einfache Erklärungsmuster zurückgreifen (die Kategorie Migration ist häufig die greifbarste und sichtbarste Kategorie), allerdings kann dies langfristig äußerst belastend für die betroffenen Kinder und Jugendlichen sein, zu Identitätsverletzungen, aber auch zu einer unterschiedlichen Bewertung von Herkunfts- und Pflegefamilien führen, da mit solchen Bewertungen häufig negative Zuschreibungen und auch Schamgefühle einhergehen (vgl. Reimer 2019). Die „Sensibilität für Differenzen jenseits von ethnischen Hintergründen, Sensibilität dafür, wie über Differenz Macht verteilt wird, beschämt wird, Wir-Gefühl und Zugehörigkeit geschaffen oder aber in Frage gestellt wird“ (Reimer 2019) scheint für ein gutes Aufwachsen von Kindern in Pflegeverhältnissen einen wichtigen Handlungsbedarf darzustellen.

Matching als Kernelement eines positiven Hilfeverlaufs?

Ist die Entscheidung über die Einrichtung eines (kurzfristigen oder auf Dauer angelegten) Pflegeverhältnisses gefallen, werden die Verstehens- und Deutungsprozesse noch komplexer. Zu den Perspektiven der jungen Menschen, ihren Familien und der Fachkräfte kommt nun die Perspektive der Pflegefamilie hinzu. Einer der bedeutsamsten Momente im Hilfeverlauf scheint das Matching darzustellen, welches es mit allen Beteiligten zu gestalten gilt. Matching beschreibt den Prozess der Suche nach einer optimalen Passung zwischen einem jungen Menschen und einer Pflegefamilie, in welcher dieser temporär oder auf Dauer leben soll. Studien zeigen, dass es häufig zum Abbruch und Scheitern eines Pflegeverhältnisses kommt, wenn das Matching nicht gelungen ist und die leiblichen Eltern nicht von Beginn an mitgenommen und in die Entscheidungen transparent einbezogen werden. Neben der Passung von jungem Menschen und Pflegefamilie braucht es daher die Akzeptanz der hilfesuchenden Familie gegenüber der Hilfeform und der Pflegefamilie (vgl. de Paz Martínez/Müller 2018), denn die Gestaltung und Qualität der Elternarbeit und Elternpartizipation hat unabhängig von der Dauer des Pflegeverhältnisses Einfluss auf das Gelingen der Hilfe und das Wohlbefinden von Kindern in den Pflegefamilien (vgl. Steuerungsrunde/ Expert_innenrunde im Dialogforum Pflegekinderhilfe 2018b).

Mit Blick auf Familien mit vermeintlich eindeutigem Migrationshintergrund steht schnell die Frage im Raum, *wie sinnvoll die Unterbringung in einer Pflegefamilie mit (demselben) Migrationshintergrund ist, um vermeintlich gleiche kulturelle und religiöse Traditionen aufrechtzuerhalten und ein Eingewöhnen in der Pflegefamilie und ggf. eine Rückführung zu den Eltern zu erleichtern.* Wird das Thema Matching im Kontext Migration thematisiert, findet sich häufig die Haltung, dass Matchen nach Migrationshintergrund etwas Gutes sei, Stabilität gebe und Identitätskonflikte sich dadurch eher vermeiden ließen. Für diese Hypothese gibt es jedoch keine empirischen Belege (vgl. Steuerungsrunde/ Expert*innenrunde im Dialogforum 2018a). Daher ist es im Prozess des Matchings im Kontext Migration bedeutend, die Vorstellungen, Erwartungen und den Stellenwert migrationsbezogener Themen aus den jeweiligen Perspektiven zu kommunizieren und implizite Annahmen zu reflektieren.

Die Suggestion, dass Menschen mit „derselbem“ Migrationshintergrund eine nahezu automatische Verbindung zueinander (eine Verbundenheit) haben und deshalb gerade Fachkräfte mit Migrationshintergrund einen besseren Zugang zur Zielgruppe finden, insbesondere wenn es sich um die gleiche Herkunft handelt, wird im Rahmen der Sinus-Milieu-Studien widerlegt. Die Forscher*innen kommen zu folgender Erkenntnis:

„Migranten-Milieus unterscheiden sich weniger nach ethnischer Herkunft als nach ihren Wertvorstellungen und Lebensstilen. Faktoren wie ethnische Zugehörigkeit, Religion und Zuwanderungsgeschichte beeinflussen zwar die Alltagskultur, sind aber nicht milieuprägend und auf Dauer nicht identitätsstiftend“ (SINUS Markt-und Sozialforschung GmbH 2019).

Ein an den Milieus orientiertes Matching könnte entsprechend auch zu dem Ergebnis kommen, dass eine Pflegefamilie mit Migrationshintergrund einer leiblichen Familie ohne Migrationshintergrund näher ist, bezogen auf Lebensvorstellungen und identitätsstiftende Merkmale, als eine andere Familie mit Migrationshintergrund. Es wird deutlich: *Passung kann nicht von dieser einen Kategorie dominiert werden* und es braucht einen differenzierten Blick auf die Erwartungen und Wahrnehmungen aller Beteiligten. So kann die Fachkraft im Pflegekinderdienst zwar annehmen, dass die religiöse Erziehung für die leiblichen Eltern eine große Rolle spielt, während jedoch für diese die Förderung der Bildungschancen eine wesentlich höhere Bedeutung zugesprochen wird. Genauso kann die Zugehörigkeit bzw. das Verbleiben des Kindes in der gleichen Community wichtig sein, die Pflegefamilie mit Migrationshintergrund sich dieser Community selbst aber gar nicht (mehr) zugehörig fühlen. Es gilt somit besonders differenziert und sensibel herauszuarbeiten, wer welche (Selbst-)Zuschreibungen vornimmt und verhindern, dass Wahrnehmungen der anderen Beteiligten überformt werden („Denen ist es sicher wichtig, dass ...“); ein ganzheitlicher Blick auf die jungen Menschen und deren Familien-Konfiguration sollte dabei handlungsleitend sein.

Das Matching wird nicht nur zu Beginn der Hilfe als wesentliche Chance für positive Hilfeverläufe gewertet. Auch im Hilfeverlauf braucht es eine kontinuierliche Überprüfung dieser Passung, denn mit der Entwicklung der Individuen und Familiensysteme können auch neue Bedarfslagen und neue Anforderungen an das Pflegeverhältnis entstehen, die Einfluss auf einen positiven Hilfeverlauf nehmen können. So können sich z.B. unterschiedliche Erziehungsvorstellungen zwischen den beiden Familien noch einmal verändern, wenn ein Kind in die Pubertät kommt und Themen wie Liebe und Sexualität an Bedeutung gewinnen.

Neben der Passung von Einstellungen und Vorstellungen der beiden Familien gilt es jedoch auch noch eine Reihe weiterer Aspekte zu berücksichtigen, die mit Migration verbunden sind. Ein wesentliches Thema stellt die Sprache dar. Hierbei geht es zum einen um die Verständigung innerhalb der Pflegefamilien mit dem jungen Menschen, es geht aber ebenso um das Recht des jungen Menschen, seine Muttersprache zu erhalten, welches gerade bei einer temporären Unterbringung von großer Bedeutung für eine gelingende Rückführung ist (vgl. de Paz Martínez/Müller 2018). Um die muttersprachlichen Bezüge zu erhalten und zu unterstützen, muss jedoch nicht zwangsläufig die Pflegefamilie der Muttersprache mächtig sein, dies kann z.B. auch durch die Anbindung an Communities/ Vertrauenspersonen/ Jugendgruppen aus dem gleichen Sprachraum erfolgen. Spracherhalt gilt es jedoch als eigenständigen Aspekt im Hilfeprozess zu thematisieren, ein Bewusstsein für die Bedeutung der Muttersprache und des Mutterspracherhalts zu schaffen und zugleich die Verständigung mit den Eltern zu sichern (vgl. Steuerungsrunde/ Expert*innenrunde im Dialogforum 2018a). Insbesondere im Matching ist ein sensibler Umgang mit der Bedeutung der Sprache gefordert, so dass die Auswahl der Pflegefamilie weder ausschließlich aufgrund der gleichen Muttersprache (>Sicherung des Spracherhalts der Muttersprache), noch aufgrund der deutschen Sprache (>Sicherung des deutschen Spracherwerbs) auf genau diese Pflegefamilien fallen darf. Beides greift zu kurz und wird der Mehrschichtigkeit des Matchings sowie insbesondere der maßgeblichen Bedeutung der konstanten Beteiligung der jungen Menschen und ihrer leiblichen Eltern nicht gerecht.

Was sollte den Blick leiten?

Die Ausführungen haben gezeigt, dass Migration oder Migrationshintergründe von Menschen zum einen keine hinreichende Erklärung für die Beschreibung von besonderen Unterstützungsbedarfen und sich daraus ableitenden besonderen Angebots- und Umgangsformen in der sozialpädagogischen Arbeit bieten. Zum anderen wurde dargestellt, wie machtvoll in diesem Kontext die Zuschreibungen von Fachkräften oder auch der Pflegefamilien und Herkunftsfamilien selbst wirken können. „Was leitet den Blick?“ ist letztlich die zentrale Fragestellung in allen Ausführungen. Werden Merkmale von Migration in den Mittelpunkt der Wahrnehmung gerückt oder Konflikten vorschnell kulturelle Erklärungsmuster übergestülpt, entsteht hieraus die Gefahr, dass vermeidlich notwendige „Sonderwege“ und Spezialisierungen entwickelt werden, um den „anderen“ Bedarfen gerecht zu werden. Will eine Pflegekinderhilfe angemessen mit dem Thema Migration umgehen, gilt es sich grundsätzlich zu vergewissern und bewusst zu machen:

- dass die *Zuschreibung* von migrationsspezifischen Merkmalen und deren Fokussierung *immer Einfluss auf die Ausgestaltung von Hilfen* haben, denn sie schaffen häufig ein „Wir und Ihr-Denken“ und „besondern“ die Zielgruppe. Bedarfe, die sich nicht aus einem Migrationshintergrund heraus entwickeln, werden so möglicherweise nicht wahrgenommen und bearbeitet, da sie kulturell überschrieben werden (z.B. jugendspezifische Bedarfe nach Erfahrungen der Autonomie, Abgrenzung und Selbstbestimmtheit)
- dass in der Zuschreibung von migrationsspezifischen Merkmalen zwischen den Fachkräften, Herkunftseltern, jungen Menschen und Pflegefamilien *unterschiedliche Gewichtungen und Deutungen* vorgenommen werden. In der Aushandlung einer gemeinsamen Klärung der Ausgangslage und Hilfebedarfe hat die *Fachkraft* (auch jenseits von Migration) immer eine *größere Definitionsmacht*, denn letztlich entscheidet sie über die Hilfestellung.
- dass *Merkmale eines Migrationshintergrunds* sowie die Zugehörigkeit zu einer spezifischen Religion, ethnischen Gruppe oder die Sozialisation in einem anderen Herkunftsland als Deutschland *in der Alltagsgestaltung relevant sein können*, jedoch nicht sein müssen. An dieser Stelle braucht es wiederkehrend die Reflexion der aktuellen Situation (die Balance zwischen der Anerkennung kultureller Sichtweisen und der Suche nach alternativen Erklärungsmustern)
- dass Migrationserfahrungen oder auch nur Migrationsvermutungen Dritter strukturelle Benachteiligungen mit sich bringen können, z.B. durch Restriktionen aus dem Aufenthaltsgesetz, Benachteiligungen in der schulischen Ausbildung, Zugänge zum Arbeits- oder Wohnungsmarkt. Diese strukturellen Benachteiligungen gilt es wahrzunehmen und zu bearbeiten, wo es der eigene Handlungsspielraum zulässt (Unterstützung bei der Wohnungssuche, Begleitung zu Behörden, „Dran-Bleiben“ um auf Ungleichheiten aufmerksam zu machen)
- dass Migrationserfahrungen eine Ressource darstellen können. Diese Wahrnehmung gilt es zu stärken.

Migrationssensible Pflegekinderhilfe – der richtige Terminus?

Die Erläuterungen haben gezeigt, wie problematisch bereits die Verwendung der Begriffe „Migration“ und „Migrationshintergrund“ ist, denn sie helfen nicht, die Biografie und Lebenslage eines Menschen zu erfassen und führen stattdessen häufig eher zu Ausgrenzungen, Sonderbehandlungen und Benachteiligungen.

Wie lässt sich dennoch die Notwendigkeit einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe begründen? Letztlich trifft es ein bekanntes Dilemma in der Sozialen Arbeit: Will man auf soziale Ungerechtigkeiten und Benachteiligungen bestimmter Gruppen aufmerksam machen, muss man sie benennen. Die Benennung selbst führt jedoch temporär wiederum zur Verfestigung und Fokussierung der bestehenden Strukturen und Denkmuster. Daher ist es in diesem Kontext unerlässlich, sehr behutsam mit der Zuschreibung von Migration im Hilfekontext umzugehen und sich der Auswirkungen bewusst zu sein.

Migrationssensibel im Rahmen der Pflegekinderhilfe zu arbeiten, bedeutet nicht per se sensibel auf einen Migrationshintergrund von Menschen einzugehen oder gar andere Standards anzuwenden („Bei den Familien können wir das nicht erwarten“ oder „Hier müssen wir besonders hart sein, sonst verstehen sie es nicht“), sondern feinfühlig zu sein, unter welchen Bedingungen und zu welchen Zeiten das Thema Migration und ihre Auswirkungen für die Kinder, Jugendlichen und Familien relevant wird, insgesamt also sensibler mit Zuschreibungen umzugehen und sich der Auswirkungen der Zuschreibung bewusst zu werden.

Versteht man Migration hingegen primär als Verlagerung des Lebensmittelpunktes, womit immer biografische Brüche und Prozesse des Einlebens und Aneignens neuer Räume einhergehen, so muss letztlich jede Inpflegegabe unter diesen Aspekten in den Blick genommen werden. Migrationssensibel zu arbeiten wäre somit Teil der fundamentalen Grundhaltung der Pflegekinderhilfe und auf alle Kinder, Jugendlichen und Familien anzuwenden.

Literatur

Ader, Sabine & Schrapper, Christian (o.J.): Fallverstehen und Deutungsprozesse in der sozialpädagogischen Praxis der Jugendhilfe. In: Henkel, Joachim & Schnapka, Markus & Schrapper, Christian (Hg.). Was tun mit schwierigen Kindern? Münster, S. 34-75.

De Paz Martínez, Laura/Müller, Heinz (2018): Migration in der Pflegekinderhilfe. Expertise für das Dialogforum Pflegekinderhilfe. Frankfurt am Main.

Fritsche, Miriam (2020): „MIGRATIONSHINTERGRUND“ – ALLES KLAR? Kompetenzzentrum Pflegekinder e.V. Berlin. Online verfügbar unter: <https://www.kompetenzzentrum-pflegekinder.de/projekte/ehrenamtliche-einzelvormundschaft-und-pflegekinderhilfe-chancen-grenzen-gestaltungsmoeglichkeiten/>

Hamburger, Franz (2002): Migration und Jugendhilfe. In: Sozialpädagogisches Institut im SOS –Kinderdorf (Hrsg.): Migrantenkinder in der Jugendhilfe. München. Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V.

Reimer, Daniela (2019): Pflegekinderhilfe und Migration - Versuch einer wissenschaftlichen Perspektive (Dr. phil. Daniela Reimer, Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften) [PowerPoint-Vortrag].
URL: https://www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de/fileadmin/uploads/projekte/PP_Expertenworkshop_Reimer_Pflegekinderhilfe_und_Migration.pdf [14.08.2020]

SINUS Markt-und Sozialforschung GmbH (2019): Die Sinus-Migrantenmilieus® in Deutschland. Die Alltagswelt von Migranten, ihre Wertorientierungen, Lebensziele, Wünsche und Zukunftserwartungen. Online Verfügbar unter: https://www.sinus-institut.de/fileadmin/user_data/sinus-institut/Bilder/news/Migranten/Migranten_Flyer_final_Website.pdf.

Steuerungsrunde/ Expert_innenrunde im Dialogforum Pflegekinderhilfe (2018a): Zusammenfassender Diskussionsstand aus dem Dialogforum Pflegekinderhilfe zum Thema „Migration und junge Geflüchtete in der Pflegekinderhilfe“.
URL: https://www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de/fileadmin/uploads/projekte/Migration_und_junge_Gefl%C3%BChtete_in_der_Pflegekinderhilfe_2018_.pdf [13.08.2020].

Steuerungsrunde/ Expert_innenrunde im Dialogforum Pflegekinderhilfe (2018b): Wesentliche fachliche Positionen des Dialogforums Pflegekinderhilfe.
URL: https://www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de/fileadmin/uploads/projekte/Wesentliche_fachliche_Positionen_des_Dialogforums_Pflegekinderhilfe_Zusammenfassung_02_2019_.pdf [13.08.2020]

IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Kompetenzzentrum Pflegekinder e.V.
Stresemannstr. 78, 10963 Berlin
Tel. (030) 21 00 21 21
info@kompetenzzentrum-pflegekinder.de
www.kompetenzzentrum-pflegekinder.de

Amtsgericht Berlin (Charlottenburg) VR 27445

VORSTAND

Peter Heinßen, Monika Krumbholz, Alexandra Szylowicki

GESCHÄFTSFÜHRUNG

Katrin Behrens

AUTORINNEN

Sabrina Brinks und Anika Metzdorf

ERSCHEINUNGSDATUM

September 2020

Die Publikation ist entstanden im Rahmen des Projekts „Ehrenamtliche Einzelvormundschaft und Pflegekinderhilfe – Chancen, Grenzen, Gestaltungsmöglichkeiten“, durchgeführt vom Kompetenzzentrum Pflegekinder e. V. und gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ).

Dieses Arbeitspapier ist entstanden in Kooperation mit dem Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz gGmbH (ism).

